Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 11

Artikel: Irrwege im August
Autor: Lehmann, Hans-Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079875

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Irrwege im August

Erzählung von Hans-Rudolf Lehmann

Der Sommerhimmel stand wie eine Glocke aus sprödem Glas über dem Land. Der Flug der Vögel war träge geworden: blau schwammen ihre Schatten durch das Gelb der Weizenfelder. Das Dorf duckte sich unter der Hitze. Die Stille über den Dächern war so groß, daß sie zu tönen schien.

Eine fremde Frau ging eilig an den Häusern vorbei. Kaum jemand achtete auf sie. Bei der Weggabelung am Ende des Dorfes blieb sie unentschlossen stehen. Sie öffnete ihr Handtäschchen, entnahm ihm eine abgegriffene Karte und entfaltete sie. Nach kurzer Suche fand sie das Dorf. Ihr Zeigefinger glitt zögernd über das Papier. Sie verglich sorgfältig das Kartenbild mit der Landschaft ringsum und faltete die Karte wieder zusammen, um sie im Handtäschchen zu versorgen; dann schlug sie den Weg ein, der zum nahen Gehölz führte.

Ihre Schuhe hinterließen kleine Mulden im warmen Staub. Sie spürte, wie die Hitze ihren Körper durchdrang. Erleichtert tauchte sie in die dämmrige Kühle des Buchenwaldes.

Der Weg begann jetzt zu steigen. Sie rastete ab und zu einen Augenblick. Grüngoldenes Licht rieselte durch das Laub und sprenkelte den Waldboden mit hellen Lichttupfen.

In sanftem Bogen gelangte der Weg zur Hügelkuppe. Hier endete der Wald. Die Hitze überfiel sie erneut: sie ging nun so langsam, als wenn sie mit ihren Schritten den flimmernden Raum vor sich zerteilen müßte.

Sie sah das einsame Gehöft schon von weitem. Aber auch jetzt ging sie nicht schneller; nur ihren Blick hatte sie auf das weiß gefleckte Schindeldach geheftet, das aus der dunstigen Senke emporwuchs.

Sie kam zum Hausgarten und bemerkte verwundert, daß die Beete von Unkraut überwuchert waren; und als sie weiter ging, verstärkte sich ihre Verwunderung noch, denn aus der Brunnenröhre floß kein Wasser und an den Trogwänden klebten vertrocknete Algengeflechte.

Sie klopfte an die Haustür und lauschte: alles blieb still. Sie klopfte heftiger und drückte die Klinke nieder; aber die Tür war verschlossen. Zweimal ging sie ums Haus herum. Sie überzeugte sich, daß die Ställe leer waren. In der Hundehütte fand sie eine rostige Kette: sie zog sie heraus und erschrak über die Lautheit des Klirrens, das die Stille unterbrach. Noch einmal holte sie Rat bei der Karte: der Schatten ihrer Hand verfinsterte die braunen Quadrate der Häuser und die grünen Flächen der Wälder.

Als sie umkehrte, war es fast wie eine Flucht: sie ging schneller als vorhin, und oben auf der Kuppe keuchte sie vor Anstrengung; kein einziges Mal hatte sie zurückgeblickt.

Im Dorf fragte sie nach dem Wirtshaus; man wies ihr den Weg. Bevor sie eintrat, betrachtete sie den Engel, der, an einer verwitterten Stange hängend, über der Tür Wache hielt: der eine Flügel war zerbrochen, der blaue Anstrich des Gewandes fast völlig abgeblättert; nur die Lippen und Wangen prangten noch in grellem Rot und überschminkten die Wurmstichigkeit des Holzes.

Obschon die Fremde fühlte, wie auf den schattenlosen Fliesen vor dem Wirtshaus die Hitze sengender war als je, fröstelte sie. In der Gaststube saßen nur wenige Leute.

Irgendwo summte ein Ventilator. Die Fensterläden hatte man halb zugezogen; ein ungewisses Halbdunkel erfüllte den Raum.

Die Fremde bestellte ein Mineralwasser.

Das Gesicht der Wirtin glänzte vor Schweiß; sie wischte sich mit dem Schürzentuch über die Stirn und beobachtete aus den Augenwinkeln die Fremde. Als diese sie unvermutet herbeiwinkte, schob sie schwer atmend ihren Leib an den Fenstertisch.

«Sie wünschen?» fragte sie mit geschäftsmäßig lächelnder Höflichkeit. «Vielleicht können Sie mir helfen», sagte die Fremde.

Das Gesicht der Wirtin straffte sich in kaum verhüllter Neugier.

«Es handelt sich um eine Familie», fuhr die Fremde fort. Sie redete stokkend und blickte auf die Tischplatte.

«Um welche denn?» fragte die Wirtin und kreuzte erwartungsvoll die Arme über der Brust.

«Sie heißt Ruprecht», erwiderte die Fremde. «Ich war vorhin auf ihrem Hof.»

«In der Rotweid?» warf die Wirtin ein.

«Ja, dort. Der Name steht auf der Karte. Aber das Haus war verlassen. Nichts Lebendiges in der Nähe.»

«Kein Wunder.» Die Wirtin lachte. «Die Ruprechts wohnen seit Jahren nicht mehr dort.»

Der Fremden entfuhr ein schwacher Ruf des Schreckens.

«Gewiß», nickte die Wirtin und strich sich mit zwei Fingern übers Kinn. «Der Hof gehört jetzt irgendeinem Notar aus der Stadt. Er wartet auf eine günstige Gelegenheit, das Land teuer zu verkaufen, und läßt unterdessen das Gut verwahrlosen. Dem Ruprecht drückt's ja fast das Herz ab. Es ist ohnehin schon bitter genug, wenn einer, der als Bauer groß geworden ist, seinen Beruf aufgeben muß – nur, weil das Herz nicht mehr will.»

«Bitte», unterbrach die Fremde den Redestrom, «wo wohnen denn jetzt die Ruprechts?» Sie schloß ihre Hand um das leere Glas, hob es empor und setzte es wieder ab.

«Hier im Dorf. Wo sonst?» belehrte sie die Wirtin in schlecht verhehltem Ärger.

«Wäre es möglich, etwas genauer . . .?»

«Drei Häuser weit von hier. Der Ruprecht hat eine kleine Handlung eröffnet. Der Name ist groß genug angeschrieben.»

Die Fremde bedankte sich, durchsuchte das Handtäschchen und drückte der Wirtin ein Geldstück in die Hand; sie wies das Wechselgeld zurück, stand auf und verließ, starr geradeaus blickend, den Raum.

Das Haus fand sie rasch. Sie erkannte es am Schaufenster, über dem in steifen Lettern die Inschrift angebracht war: K. RUPRECHT, HAND-

LUNG. Mit einem raschen Blick prüfte sie ihre Erscheinung in der Ladenscheibe: sie sah ihr erregungsbleiches Gesicht und dahinter lauter gleiche Pakete eines neuen Waschmittels, die sich zu einer Pyramide auftürmten. Sie zupfte ihre Bluse zurecht; dann bückte sie sich, um den pudrigen Staub von den Schuhen zu blasen.

Der Finger, mit dem sie auf den Knopf des Läutwerks drückte, zitterte ein wenig. Das Schrillen der Glocke erinnerte sie an zerbrechendes Geschirr. Sie wartete und rundete die Lippen zu einem leeren Begrüßungslächeln.

Niemand kam; das Lächeln verschwand von ihrem Gesicht. Sie läutete erneut, und diesmal mit solcher Kraft, daß der Finger sich entfärbte.

Die Hitze umspülte sie wie Wellen geschmolzenen Glases. Sie hörte entferntes Herdengeläut und Fetzen einer Radioreportage, die aus einem offenen Fenster zu ihr herüberwehten.

Erschöpft lehnte sie sich an die Tür; die Zeit löste sich auf im Zeitlosen. Eine Stimme schreckte sie auf. Sie blickte mit ängstlicher Miene zum Nachbarhaus hinüber.

Ein kahlköpfiger Mann beugte sich aus einem Fenster des ersten Stockes: seine Schultern verschwanden hinter Geranienblüten. Er rief ihr etwas zu.

«Läuten Sie doch nicht die ganze Zeit!» verstand sie.

Sie löste ihre Schultern von der Tür und machte eine entschuldigende Gebärde. «Ruprechts sind nicht zu Hause!» rief der Mann. Die roten Flecken der Geranienblüten schwankten vor seinem Hals.

Sie nickte; sie hatte verstanden.

Neben dem Mann erschien eine Frau im Fenster. «Sie sind spazierengegangen», ergänzte sie mit kehlig breiter Betonung die Auskunft des Mannes.

«Ja», murmelte die Fremde.

«Ruprechts gehen jeden Sonntag spazieren», sagte der Mann.

«Sie sind wohl eine Verwandte?» mutmaßte die Frau und beschattete mit der einen Hand die Stirn.

«Ja», log die Fremde, und dann stellte sie die Frage, vor der sie sich die ganze Zeit gefürchtet hatte: «Die Ruprechts haben doch einen Buben, nicht wahr?»

«Den Manfredli?» tönte es vom Fenster.

Sie überlegte kurz und bejahte dann. Sie gab sich Mühe, unbefangen zu reden.

«Die Ruprechts haben den Manfredli mitgenommen», sagte der Mann und beugte sich soweit heraus, daß man den offenen Hemdkragen sah.

Es war schwierig, unverdächtige Fragen zu stellen, und dennoch fragte sie jetzt, ob er sich Mühe in der Schule gebe, und preßte dazu das Handtäschchen an die Brust.

«Wir kümmern uns nicht darum», erwiderte unwirsch der Mann.

«Er grüßt immer freundlich», milderte die Frau seinen schroffen Ton.

«Erstaunlich genug!» fiel ihr der Mann ins Wort.

Die Fremde schwieg; sie schwankte ein wenig und stützte sich mit einer Hand auf die Gartenmauer.

Die Frau im Fenster schien lautlos zu lachen; im Lachen blähte sich ihr Kopf auf und schwebte als gelber Ballon über den Geranien.

«Die Ruprechts kommen erst um fünf Uhr heim.» Seltsam gedämpft klangen die Worte, und sie wirbelten herbei wie geköpfte Geranienblüten. «Solange dürfen Sie nicht in der stechenden Sonne warten.»

Nein, das durfte sie nicht. Sie mußte gehen. Wohin? Zurück in die Hoffnungslosigkeit?

«Können wir etwas ausrichten?»

«Dem Manfredli . . .» sagte leise die Fremde.

«Bitte?»

Sie redete lauter. «Wohin sind sie denn gegangen? In welche Richtung?»

«Irgendwohin», knurrte der Mann. «Wir sind kein Auskunftsbüro. Auf Wiedersehen.» Er schob die Frau zur Seite und schloß mit Nachdruck das

Illustration von Toni Businger

Irrwege

Fenster: die Geranientöpfe schlugen klirrend aneinander.

Die Fremde ging davon. Sie folgte aufs Geratewohl einem Sträßchen, bog blindlings irgendwo ab, ging immer weiter im selben zögernd-tappenden Schritt.

Sie kam außerhalb des Dorfes zu einem großen Gebäude, das wie ein weißer, gleißender Würfel im Wiesengrün stand. Sein scharfumrissener Schatten fiel auf das körnige Grau eines Asphaltplatzes, neben dem sich ein Klettergerüst erhob.

Sie blieb stehen. Einige Spaziergänger gingen an ihr vorüber.

Es war immer noch heiß; aber ein leichter Wind wehte nun. Wogen eines silbrig schimmernden Gelbs, das aus der Luft zu fluten schien, glitten über das Gold der reifen Felder, und wie grellrote Leuchtbojen, die von den andrängenden Wellen geschaukelt werden, schwankten am Rand der Felder die Blüten des Mohns auf dünnen Stielen hin und her.

Die Fremde sah nichts von alledem; doch sie fröstelte wieder. Und wie wenn ein geheimer Zwang sie vorwärtsstieße, setzte sie Fuß vor Fuß, ging aufs Schulhaus zu, gelangte zum kleinen Anbau, las das Namensschild auf der Tür, drückte auf den Knopf darüber und hörte das Läuten der Glocke.

Während sie wartete, befahl sie sich immer wieder, gerade dazustehen. Schritte näherten sich. Sie erschrak: es war das erstemal heute, daß jemand kam, um ihr zu öffnen.

Auf der Schwelle stand ein älterer Mann in zerknittertem Sonntagskleid. Er wartete mit hochgezogenen Augenbrauen auf ihren Gruß. Das Schweigen dauerte lange. Endlich sagte er kühl: «Grüß Gott. Was führt Sie zu mir? Ich kenne Sie nicht.»

Die Fremde hatte Angst, daß sie stottern würde. Sie fragte tonlos, ob er der Lehrer Manfred Ruprechts sei.

«Nein», sagte er. «Der Manfredli geht noch zur Lehrerin in die Schule.»

Wo denn die Lehrerin wohne, würgte sie hervor.

«Sie hat im Dorf ein Zimmer; aber am Sonntag fährt sie immer zu ihren Eltern.»

Sie nickte ernsthaft; sie hatte das erwartet: wenn die Hoffnung lange Jahre zu zerrinnen beginnt, dann zerrinnt sie ganz. «Ja», sagte sie und nickte wieder. «Ich habe die Lehrerin nur etwas fragen wollen.»

«Wenn es Manfredli betrifft, kann ich Ihnen vielleicht helfen, ich kenne die Familie recht gut. Kommen Sie doch herein.»

Sie weigerte sich zuerst aus Höflichkeit; dann gehorchte sie.

Er führte sie durch den Gang ins Wohnzimmer. Eine unscheinbare Frau saß im Schatten eines Sonnenschirms auf dem Balkon. Sie grüßte freundlich durch die offene Balkontüre.

Die Fremde setzte sich.

«Ich bin Manfredlis Gotte», sagte sie.

Der Lehrer, der ihr gegenüber Platz genommen hatte, stützte den Kopf auf seine Hände und sah sie aufmerksam an.

«Ich habe Manfredli lange nicht mehr gesehen», begann sie zu erzählen. «Ich wollte ihn heute besuchen. Aber es war niemand zu Hause... Ich habe mich nach seinen Fortschritten in der Schule erkundigen wollen... Als ich das Schulhaus sah, dachte ich...» Sie stockte und legte hilflos die Hände auf die Knie.

«Er ist ein mittelmäßiger Schüler», sagte der Lehrer. «Aber er ist hilfsbereit; das wiegt mehr.»

«Und die Eltern... haben sie Freuden an ihm?»

«Die Pflegeeltern?» Ein scharfer Blick traf sie. «Gewiß, die Ruprechts haben nichts zu klagen. An freien Nachmittagen hilft er manchmal im Laden verkaufen.» Er schmunzelte. «Das Zusammenzählen klappt dann allerdings nicht immer.»

«Hat er Freunde... Kameraden...?»

«Eine ganze Menge. Wie jeder in seinem Alter.»

«Weiß er, daß...»

«Er weiß es. Aber er ist sich noch nicht bewußt, was das eigentlich bedeutet. Frau Ruprecht ist die Mutter, die für ihn sorgt; das allein zählt.»

«Und die andern – die Leute, die Kinder?»

«Viele wissen es nicht. Einige klatschen darüber; die meisten schweigen. Auf dem Schulweg wird er manchmal von Uneinsichtigen gehänselt; aber da lernt er sich behaupten, und wenn's schlimm wird, hat er ein Zuhause, wohin er sich flüchten kann – eine Mutter, die ihn tröstet, einen Vater, der ihn beschützt.» Wiederum betrachtete er sie aufmerksam und beinahe neugierig.

«Nur eines befürchten die Ruprechts», fuhr er wie beiläufig fort.

«Ja?»

«Sie befürchten, daß eines Tages die wahre Mutter auftauchen könnte. Sie stellen sich vor, daß sie von Reue gepackt wird, sich einsam fühlt, und daß sie in dieser Stimmung nach dem Kind zu forschen beginnt. Hartnäckig und listenreich geht sie ans Werk. Es gelingt ihr, sich die nötigen Auskünfte zu verschaffen. In blinder Mutterliebe beschließt sie, Ansprüche auf das Kind zu erheben, obschon sie nach der Geburt auf alle Rechte verzichtet hat. Sie reist hierher, sie kennt ja nun die Adresse und den Namen, sie nähert sich heimlich dem Kind, sie stürzt es in einen Abgrund von Verwirrung und Verzweiflung... Nicht wahr, das alles wäre doch möglich?»

Die Fremde schaute stumm auf ihre Hände; sie fühlte, daß die Fingerbeeren kalt waren.

Als der Lehrer wieder redete, klang seine Stimme sehr eindringlich und sehr ernst. Er sagte: «Wir müssen alles daransetzen, um das, was ich eben geschildert habe, zu verhindern. Manfred wurzelt hier in diesem Dorf. Das ist seine angestammte Welt. Er darf nicht zwischen zwei Welten hin- und hergerissen, er darf nicht zum Streitobjekt erniedrigt werden; denn daran ginge er seelisch zugrunde. Der Versuch, ihn zu entwurzeln, wäre ein Verbrechen. Ein Kind muß endgültig und unverbrüchlich wissen, wohin es gehört; ein Kind ist keine austauschbare Ware!»

Die Fremde schwieg; ihr Gesichtsausdruck war seltsam starr und leer geworden. Sie schwieg lange; dann sagte sie: «Ich verstehe.»

Der Lehrer nickte und fragte nach einer Pause: «Sind Sie sehr einsam?»

«Es geht.»

«Wohnen Sie in der Stadt?»

«Ja. Ich arbeite in der Uhrenfabrik. Jeden Tag. Seit Jahren.» Sie sprach lauter und bitterer, als sie wollte, und sie merkte, daß sie errötete und daß sich die Starre ihrer Glieder zu lösen begann.

«Ihre Eltern?» forschte der Lehrer weiter.

«Sie sind tot. Ich habe sie fast vergessen. Einmal wollte mich jemand heiraten, wir liebten uns, wenigstens sagte er, daß er mich liebe ... Es ist lange her.» Sie brach ab; sie wußte nicht, warum sie das gesagt hatte.

«Sie trinken doch eine Tasse Tee mit uns?»

«Nein», wehrte sie ab und machte eine flehende Gebärde. «Nein, bitte nicht. Mein Zug fährt in einer halben Stunde.» Sie stand auf.

«Wie Sie wollen.» Er begleitete sie hinaus.

Auf der Schwelle drehte sie sich um und sagte: «Wissen Sie, wenn man einmal den Halt verloren hat ... da bleibt einem nichts anderes übrig, als sich künstlich einen zu schaffen ...» Sie kämpfte mit den Tränen und gab ihm, lautlos die Lippen bewegend, ihre Hand.

Er hielt ihrem Blick nur mit Mühe stand. «Machen Sie es sich doch nicht zu schwer!» versuchte er sie zu ermuntern. «Sie sind ja noch jung. Sie haben noch alle Möglichkeiten.» Wie schal und abgestanden das tönt, dachte er, und er schämte sich seiner Worte und fand trotzdem keine bessern.

Sie senkte ergeben den Kopf und ging hinaus in den stummen Sommernachmittag. Lange schaute er ihr nach. Mit kleinen, steifen Schritten marschierte sie davon: eine junge Frau in einem billigen Sonntagskleid, eine Frau mit groben Zügen und roten aufgesprungenen Händen.

Während er die Tür schloß, sagte er sich, daß man ihr hätte helfen müssen. Es gäbe Wege und Möglichkeiten, dachte er. Man könnte sie einladen oder besuchen, man könnte ihr Briefe schreiben. Aber was werfe ich mir denn vor? beruhigte er sich. Habe ich nicht meine Pflicht getan?

Er ging in sein Zimmer und setzte sich an den Schreibtisch. Meine Pflicht, dachte er, was ist meine Pflicht? Wer umschreibt sie mir? Wer steckt mir ihre Grenzen ab?

Und wie ist es mit den Worten? Ich sage sie, sie stimmen – und dennoch ist alles falsch. Warum? Warum gibt es das immerwährende Versagen vor den Mitmenschen?

Er schüttelte nachdenklich den Kopf. Unausweichlichkeit menschlichen Schicksals. Zu große Worte; auch sie klingen verlogen. Worte, immer nur Worte. Wenn es uns gelänge, weniger gleichgültig zu sein – es wäre viel. Er lachte trocken. Schon wieder Worte!

«Worüber lachst du?» fragte die Frau auf dem Balkon.

«Ach», wich er aus, «es hat nichts zu bedeuten.»

«Diese Hitze!» seufzte sie. «Übrigens, wer war denn das?»

«Eine Mutter», sagte er und stand auf. «Ich gehe ein wenig spazieren.»

«Jetzt schon?»

«Ja», sagte er entschlossen.

«Vergiß den Sommerhut nicht», rief sie ihm nach.

Aber er hörte sie schon nicht mehr.

Kontaktlinsen oder Brille

Als Spezialisten für Augen-Optik beraten wir Sie gerne und unverbindlich.

junker

Sihlstrasse 38, Nähe Sihlporte, Zürich
Montag geschlossen

An unsere Leser!

Als Abonnent des Schweizer Spiegel haben Sie gewiss gelegentlich die Möglichkeit, uns einen neuen Abonnenten für unsere Zeitschrift zu gewinnen. Sie erweisen damit Ihren Bekannten und uns einen Dienst. Wir entschädigen Sie für Ihre Mühewaltung mit einem Buch oder einem andern wertvollen Geschenk. Wir erteilen Ihnen gerne nähere Auskunft.

Schweizer Spiegel Verlag
Telefon 051 32 34 31

«Nein, danke -

ich rauche nicht mehr und fühle mich viel wohler.»
«Wie haben Sie dies bei Ihrer Leidenschaft zur Zigarette fertiggebracht?»
«Ganz einfach und mühelos mit

NICOSOLVENS

der ärztlich empfohlenen Nikotin-Entgiftungskur. Bitte denken auch Sie an Ihre Gesundheit und machen Sie es wie ich.»

Aufklärende Schriften unverbindlich durch die Medicalia, 6851 Casima/Tessin